

schlauer



lernen

## Wann E-Learning an Grenzen stößt

**Henning Beck erklärt, wie wir nicht nur lernen, sondern auch verstehen.**

Ende vergangenen Jahres stieß ich auf eine Umfrage des US-Marktforschungsunternehmens Gallup, die sich mit dem Einsatz digitaler Techniken (zu denen man Webseiten, Online-Tutorials, Apps, Videos und Videomeetings oder Spielprogramme zählte) in der Weiterbildung auseinandersetzte. Unter den über 3.000 befragten Personen war die Begeisterung groß: 77 Prozent gaben an, dass ein Unterricht von E-Learning profitieren würde. Interessanterweise sagten in derselben Umfrage jedoch nur 27 Prozent, dass sie über ausreichend Informationen verfügten, um die Güte eines E-Learnings beurteilen zu können. Kurz nachgerechnet: Wenn drei Viertel sagen, E-Learning bringe was, aber nur ein Viertel genau weiß, wie und warum, dann nutzt die Hälfte digitale Medien, ohne zu wissen, wie es geht. Willkommen im Hype.

Das war vor einem knappen Jahr. Seitdem hat sich die Welt geändert und der Einsatz digitaler Techniken ist nicht nur Notwendigkeit des virtuellen, sondern auch Ausdruck eines zeitgemäßen Lernens geworden. Doch gemacht! Die Art, wie wir denken und lernen, hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren nicht geändert – und digitale Tools können, falsch eingesetzt, das Lernen verschlimmbessern. „Unite behind the science!“, lautet ein Wahlspruch unserer Zeit. Und die Wissenschaft präsentiert bezüglich des Nutzens von E-Learning bestenfalls ein verhalten optimistisches Bild: Kurzfristig hat der Einsatz von digitalen Medien einen positiven Effekt auf den Lernerfolg einer Gruppe. Doch dieser Effekt nutzt sich leicht ab. Die wenigen Studien, die einen langfristigen Nutzen von E-Learning untersuchen, kommen zu dem Schluss, dass E-Learning nach einem längerfristigen Einsatz weder Vor- noch Nachteile gegenüber klassischem Frontalunterricht hat.

Wir feiern die digitalen Tools als Neuerfindung des Lernens, doch viel zu oft ist

es bloß alter Wein in neuen Schläuchen: der gleiche langweilige Inhalt, nun aber in einem Browser-Fenster, durch das man durchklicken und am Ende einen Multiple-Choice-Test beantworten kann. Man könnte es den „Coolness-Fehlschluss“ nennen: Nur weil etwas am Anfang modern, frisch und cool erscheint, muss es nicht langfristig erfolgreich sein.

Digitale Bildung setzt ein hohes Maß an didaktischem Verständnis voraus. Die erfolgreichsten digitalen Weiterbildungskonzepte kombinieren physische und virtuelle Elemente und schaffen die Möglichkeit zur Interaktion. Wie etwa eine Fortbildung, bei der die Teilnehmer nach einer Präsenzschiulung eigenständig Fragen zum Unterrichtsinhalt erstellen sollen. Diese Fragen wurden wie in einer Quizduell-App genutzt, um sich gegenseitig zu testen. Der Witz ist nämlich: Wir lernen nicht dann, wenn wir quizzzen, sondern wenn wir uns Fragen überlegen und dafür selbst aktiv nachdenken. Passivierung hingegen ist der Tod der Bildung.

Schon jetzt können wir uns Online-Vorlesungen von Top-Unis der ganzen Welt anschauen. Doch dafür zahle ich kein Geld. Ich zahle Geld für gute Bildung, und die sieht anders aus. Zum Beispiel für ein Weiterbildungsprojekt, bei dem die Teilnehmer erst dazu aufgefordert wurden, in sozialen Netzwerken nach Fake News zu einem Thema zu suchen, diese anschließend in einer Online-Präsentation aufzubereiten und den Lernkollegen virtuell zu präsentieren, um anschließend (ebenfalls online), von einer Lehrkraft moderiert, die Wirklichkeit hinter den Fake News zu lüften. Das ist aufwendig, und gute digitale Weiterbildung wird durchgängig als anstrengender empfunden als klassischer Unterricht. Doch in der Wissenschaft weiß man schon lange: Je anstrengender etwas ist, desto nachhaltiger wird es auch verstanden. *Henning Beck*



Foto: Marc Fippel

Der Autor: **Henning Beck** ist Neurowissenschaftler, und zwar einer der verständlichen. In Vorträgen und Seminaren vermittelt er die spannenden Themen des Gehirns. Sein aktuelles Buch heißt „Das neue Lernen heißt Verstehen“. Kontakt: [www.henning-beck.com](http://www.henning-beck.com)